Thorner Zeitung.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme des Montags. — Pränumerations-Preis für Einheimische 2 Mk — Auswärtige zahlen bei den Kaiserl. Postanstalten 2 Mk 50 ₰.

Begründet 1760.

Redaction und Expedition Bäckerstraße 255. Inserate werden täglich bis 2½ Uhr Nachmittags angenommen und kostet die fünfspaltige Zeile gewöhnlicher Schrift oder deren Raum 10 ₰.

Nr. 105. Donnerstag, den 7. Mai 1885.

Ueber die Cholera.

II.

Dr. Johann Jacoby fährt in dem Berichte über seine Erfahrungen in Polen fort:

„Für Unbefangene will ich hier aus eigener Beobachtung noch einige Thatsachen anführen, die es mir mehr als wahrscheinlich machen, daß die besprochene Krankheit keineswegs contagiös ist.

1) Die anerkannt große Anzahl Derer, die sich ungestraft der vermeinten Ansteckung aussetzten. Nirgend wurden, glaube ich, weniger Vorsichtsmaßregeln angewendet, als in der Provinz Augustow, und doch (oder — eben deshalb) war die Krankheit nirgend von geringerer Ausbreitung und Heftigkeit, als gerade dort. — In Neustadt konnte man mir keine einzige Familie namhaft machen, in welcher, wenn Jemand an Cholera erkrankt war, sich später das Uebel an einem der vielen Hausgenossen gezeigt hätte. Dieser blos zufällige Umstand hält den sparsamen Belägen der Gegner das Gleichgewicht und spricht laut genug gegen Absperrungen und andere Zwangsmaßregeln. — Ich selbst habe bei meinen ziemlich langen Krankenbesuchen mich auch nicht einer der viel gerühmten Schutzmittel (vom Chlor herab bis zum Cholerabranntwein) bedient, und während der ganzen Reise auch nicht das mindeste Unwohlsein empfunden. . . .

2) In dem ziemlich hoch gelegenen Dorfe Poievon hatte ich Gelegenheit, den Beginn der Epidemie zu beobachten. Ein Dienstmädchen, ein Schmied und ein Geistlicher waren in verschiedenen Häusern einige Stunden vor meiner Ankunft fast zu gleicher Zeit erkrankt, ohne daß sie die Tage vorher das Dorf verlassen, noch mit Kranken oder unter einander irgend Verkehr gehabt hatten. Wollte man hier eine Contagion annehmen, so müßte man die Erklärung gewaltsam bei den Haaren herbeiziehen.

3) Mehrere Güter polnischer Edelleute (z. B. Quitschischken, ¼ Meile von Mariampol, Poiesiort, ¼ Meile von Wilkowsyki entfernt) blieben von der Cholera völlig verschont, obgleich die Bewohner in einem beständigen, lebhaften Verkehr mit den nahegelegenen Orten standen, in denen die Krankheit grassirte. Beinahe ebenso verhält es sich in den preußischen Grenzstädten Wäre das Uebel wirklich durch Menschen und leblose Gegenstände mittheilbar, so müßte man sich wundern, daß noch immer nicht von dieser Seite unsere Grenzen überschritten worden. Denn die Quarantäne-Anstalten setzen dem vermeinten Contagium hier wahrlich keinen Damm entgegen. Bei dem großen Andrange des Handels und dem gegenseitigen Bedürfniß der Grenzbewohner wird, zumal des Nachts, der Militärcordon vielfach umgangen, und selbst bei Tage ist wegen geringer Anzahl der Soldaten und der Laßheit und Unzuverläßigkeit einiger derselben der Wechselverkehr nicht sehr erschwert. Haben doch auch selbst bei größerer Strenge dergleichen Schutzwehren sich als unzureichend und unzweckmäßig erwiesen; sind sie doch fast alle vom Feinde durchbrochen worden! Selbst auf den Inseln Bourbon und Reunion und auf den vor der Insel Manila stationirten Schiffen, wo eine gänzliche Absperrung leichter auszuführen, leistete dieselbe bei aller Sorgfalt nichts, wie denn auch in Arabien die Krankheit zufällig gerade die in Harems eingeschlossenen Frauenzimmer zuerst heimsuchte.

4) Die mit der Cholera gleichzeitig herrschenden ähnlichen Krankheitszustände lassen uns schon den Einfluß einer allgemein schädlichen Potenz vermuthen Diarrhoen, Cardialgien, gastrische Beschwerden 2c. sind mir an den genannten Orten in ungewöhnlicher Menge vorgekommen. Intermittirende Fieber (die wenigstens den Krankheitssitz, das Gangliensystem mit der Cholera gemeinsam haben) waren in der Gegend von Neustadt, Wilkowyski und Kalwari so häufig, daß die Apotheker — bei dem gehemmten Verkehr mit Preußen — allgemein über Chininmangel klagten.

5) Auf eine solche allgemein schädliche Potenz, die vielleicht in einer eigenthümlichen Luftbeschaffenheit zu suchen, deutet ferner der an vielen Orten der Cholera vorangegangene Witterungsstand In Wilkowyski, Neustadt und anderen Gegenden hatten die Einwohner kurz vor dem Beginn der Krankheit starke Nebel, Regengüsse und ungewöhnlich schnellen Wechsel des Wetters wahrgenommen, und daß bei dem Wiederausbruch der Cholera an den beiden erstgenannten Orten ähnliche Ereignisse stattfanden, habe ich selbst zu bemerken Gelegenheit gehabt. Die Uebereinstimmung der Angaben über Witterungsanomalien in den verschiedensten Gegenden (so auch bei dem ersten Auftreten dieser Epidemie in Indien) ist gewiß sehr beachtenswerth und spricht für eine eigenthümliche, durch athmosphärische oder tellurische Einflüsse bedingte Krankheitsursache. Worin dieselbe bestehe, nach welchen Gesetzen sie wirke und fortschreite, darüber geben unsere Sinne und Instrumente ebenso wenig Auskunft, als wir die Bedingungen kennen, unter welchen sich kalte Fieber, Keuchhusten und andere Epidemien entwickeln.

„Aus den hier angegebenen und anderen schon oftmals erwähnten Gründen glaube ich wenigstens mit großer Wahrscheinlichkeit folgern zu können, daß die Cholera sich keineswegs — durch persönliche Uebertragung fortpflanze, vielmehr durch ein Misma bedingt und zugleich durch die jetzt verbreitete nervös-gastrische Krankheitsconstitution begünstigt werde." —

Den weiteren Mittheilungen Johann Jacoby's ist besonders zu entnehmen, daß zu den die Krankheit begünstigenden Ursachen ausschweifende Lebensart, Unmäßigkeit im Essen und Trinken, Mangel und schlechte Beschaffenheit der Nahrungsmittel. Ueberfüllung der Wohnungen, Unreinlichkeit, „vor Allem aber der stete Einfluß deprimirender Affecte" gehören. „Daß die Furcht, wenn nicht vor Cholera, so doch vor einem ebenso argen Feinde, hier oft als ursächliches Moment mitwirke, davon boten sich mir mehrfache Beispiele dar. Thatsache ist es, daß in Kalwari die Cholera, nachdem sie lange daselbst geherrscht, mit dem Einmarsche der Polen unter Gielgud plötzlich aufhörte und seit diesem Tage Keiner mehr erkrankte. Unter den polnischen Soldaten war im Allgemeinen die Cholera seltener; die Truppen, welche ich sah, waren, obgleich sie aus einer kranken Gegend kamen, ganz frei davon. Außer der bessern Verpflegung und Bekleidung war sicherlich auch ein Grund hiervon das erhebende Gefühl, das sie insgesammt beseelte, der Enthusiasmus und das hohe Vertrauen auf ihre gute Sache."

Was endlich die Behandlung der Cholera anbelangt, so sagt Jacoby, daß sich in vielen Fällen die verschiedensten Mittel wirksam erwiesen, in anderen aber auch die wirksamsten Mittel im Stich ließen. „Es geht hier aber den Aerzten nicht schlimmer als in so vielen Fällen von Epilepsie, Tetanus, Hundswuth und anderen Leiden. Nur weil gerade die Cholera jetzt so viel Opfer auf einmal hinrafft, werden die beschränkten Grenzen der Kunst dem Arzt und Kranken fühlbarer und dem größeren Publikum durch die ungünstigen Resultate sichtbarer. Ruhrepidemien haben zuweilen eine nicht geringere Sterblichkeit verursacht . . . ., doch thuen bei der Cholera eben der unbekannte Name, die große Ausdehnung der Epidemie und vielleicht auch die Vorbereitungen zu ihrem Empfange viel zur Vermehrung des panischen Schreckens." Jacoby bediente sich bei den meisten Kranken, und fast in der Hälfte der Fälle mit bestem Erfolg, der Opiumtinktur in Gaben von 6 bis 15 Tropfen halbstündlich, bisweilen auch viertelstündlich, ferner zur Unterstützung Bäder, anhaltendes und starkes Frottiren mit Branntwein oder Kampherspiritus, heiße Umschläge auf die Magengegend, Erwärmung der kalten Haut durch Ziegel oder Sand und eßlöffelweise Verabreichung von warmem Reiswasser. „Gleich beim Beginn der Krankheit mit Sorgfalt und Ausdauer angewendet, wird dies alte Verfahren sich auch jetzt noch oft genug bewähren."

So weit Dr. Johann Jacoby über seine Erfahrungen in Polen. Zu wesentlich gleichen Ergebnissen kam Dr. Burdach, der ebenfalls im Auftrage des Oberpräsidenten von Schön nach Rußland und zwar nach Litthauen, gereist war, um die Epidemie zu studiren. Die nämlichen Erfahrungen machte man alsdann nach dem Ausbruch der Cholera in Danzig und Königsberg. Auf Grund der sprechenden Thatsachen gab unter dem 24. August 1831 im Namen der medicinisch-physikalischen Gesellschaft in Königsberg eine Anzahl von Aerzten — an erster Stelle finden wir neben Hirsch wieder Johann Jacoby — ein ausführliches Gutachten über die Contagiosität der Cholera und die Bedeutung der Quarantänen und Sperrungen ab. Hier finden wir bereits die jetzt von Cunuingham auf Grund dreißigjähriger Beobachtung aufgestellte Ansicht ausgesprochen, daß die Cholera, „freiwillig autochthonisch" entstehe; in dem ausführlich und überzeugend begründeten Gutachten findet sich ferner ein Bild, welches stark an das jetzt von Cunuingham gebrauchte erinnert, nämlich: Sperre gegen Cholera heiße den Bock über einem Sieb melken. „Noch hat sich kein Cordon geweigert, die Cholera, sobald sie es wollte, ihren Zug fortsetzen zu lassen. . . Die Krankheit schreitet unaufhaltsam vor und die Cordons rückwärts. Wie mag man daher unter solchen Umständen nicht müde werden, auf die Nothwendigkeit dieser Sperrungsmaßregeln zu bestehen! . . . Nicht nur nutzlos jedoch sind alle diese Anstalten gegen die Cholera, sondern auch in hohem Maße verderblich. Wir schweigen ganz von den ungeheuren Kosten, die sie dem Staate auferlegen; wir bringen auch nicht die Masse von Menschenkraft die vergeudet wird, in An-

In Fesseln der Schönheit.

Roman von **Th. Senberlich.**

(24. Fortsetzung)

So weit als möglich verfolgte er die Dahinfahrenden mit seinen Augen; sie verschwanden hinter einer Biegung und tauchten oben an der Ruine, die zum Besitzthum des Herrn von Römer gehörte, wieder auf, um gleich darauf hinter dem alten, mit Epheu übersponnenen Gemäuer abermals zu verschwinden Doch plözlich sah er, wie sich das schöne Mädchen in jugendlichem Uebermuth auf eine der Mauern schwang; scharf hob sich ihre schlanke, elastische Gestalt vom tiefblauen Himmel ab. Sie legte schützend die Hand vor das Auge und blickte hinaus in das schöne mit Sonnenglanz überstrahlte Landschaftsbild. Jetzt fesselte ein bestimmter Punkt ihren Blick; sie zeigte mit dem Finger hinab und wandte sich fragend rückwärts. Harry von Römer wußte, was das Interesse der Schönen erweckt hatte: Schloß Schöneck, seine Besitzung, welche sich von hier oben in ihrer ganzen Stattlichkeit ausnahm. Und nun tauchten neben der Gestalt des jungen Mädchens ihre beiden Begleiter auf. Sie blickten gleichfalls nach derselben Richtung und verschwanden alsbald vor der Mauer Noch lange wartete der Lauschende, aber Niemand mehr wurde sichtbar.

Auf dem Nachhauseweg grübelte er über einen Vorwand nach, seinen Besuch in Hirschstein zu wiederholen Doch wie eine uneinnehmbare Festung erschien ihm das alte Haus. Da sollte ihm der Zufall zu Hilfe kommen. Herr von Römer hatte nicht nur bei einem früheren Besuche, den er der Ruine abstattete, die Nothwendigkeit erkannt, eine isolirt stehende Mauer zu stützen und einige morsche Geländer zu erneuern, sondern er beabsichtigte nunmehr auch, die Steinstufen dicht vor derselben ausbessern und im kühlen Hof der alten verfallenen Burg einige Tische und Bänke anbringen zu lassen.

Behufs einer nochmaligen Inspection begab er sich nach wenigen Tagen dahin. Bei dieser Gelegenheit kletterte er auch auf die Mauer, auf der Franziska gestanden; da bemerkte er plötzlich etwas Röthliches zwischen zwei verwitterten Steinen in einer schmalen Ritze. Behutsam zog er es hervor. Es war ein schmales Korallenarmband mit einem goldenen Schloß, auf welchem sich die Buchstaben F. v. W. eingravirt befanden. Mit einem Freudenruf hielt er das Kleinod in die Höhe; das sollte ihm der Schlüssel werden zu der Festung Hirschstein, denn er zweifelte keinen Augenblick daran, daß die junge Schöne dies Armband verloren habe, an welchem ihm ein schöner Korallenschmuck — er war das Geburtstagsgeschenk des Grafen Gerhard gewesen — aufgefallen war.

Franziska hatte in der That gleich bei ihrer Rückkehr das Schmuckstück vermißt gehabt und sofort am nächsten Morgen einen Boten nach der Ruine geschickt, da die Möglichkeit vorlag, daß sie es gerade dort verloren hatte. Der Diener hatte zwar eifrig gesucht, natürlich aber dabei die Mauer nicht bestiegen, da er nicht annahm, daß das Fräulein oben auf derselben gewesen sei.

Harry von Römer zögerte nicht, seinen Fund der schönen Verlustträgerin persönlich zurückzubringen, was ihm, wie er richtig angenommen hatte, in der That die Thüren von Hirschstein öffnete. Sein Glück war ihm dabei so hold, daß er bereits vor dem Hause Franziska traf. Er stellte sich ihr sofort vor, ihr dabei den Grund seines Besuches mittheilend, welcher für sie ein so angenehmer war.

So entgegenkommend Franziska und Frau von Wendland, die er im Familienzimmer kennen lernte, wohin ihn Franziska nöthigte, so unnahbar zeigte sich der Hausherr. Herr von Römer biß ärgerlich die Lippen zusammen, als er auf seine höfliche Anfrage, ob der Herr Graf gestatte, daß er ihm seine Aufwartung machen dürfe, durch den alten Martin den Bescheid erhielt, daß sein Herr zu seinem großen Bedauern durch ein Unwohlsein verhindert sei, die persönliche Bekanntschaft des Herrn von Römer zu machen Franziska's Schönheit und Liebenswürdigkeit, sowie das freundliche Entgegenkommen der Frau von Wendland besänftigten seinen aufsteigenden Zorn über diese abermalige und nunmehr beleidigende Zurückweisung des Grafen; auch glaubte er in Ferdinand und Herrn von Zahmen, die man hatte herüberbitten lassen, ein paar angenehme Gesellschafter zu gewinnen. Schließlich war es ihm gar nicht unlieb, daß der Hausherr unsichtbar blieb, denn dieser Sonderling hätte ja, wie er dachte, doch nur diesen heiteren, kleinen Kreis gestört.

Doch nicht Alle waren heiter. Zahmen war das Wohlgefallen nicht entgangen, welches Franziska für den Gast an den Tag legte, ja, er hatte bereits instinktartig eine Voreingenommenheit gegen denselben gefaßt gehabt, als er ihn begrüßte; seine Verbeugung gegen ihn war daher kalt und gezwungen.

Herr von Römer bemerkte aber weder die Kälte und die mißtrauischen Blicke Zahmen's, noch die Nonchalance Ferdinand's und den Mangel an aristokratischer Tournüre der Frau von Wendland.

Bei der Wiederholung des Namens Zahmen, den er bei der flüchtigen Vorstellung nicht genau gehört hatte, stutzte er.

„Zahmen, Zahmen!" murmelte er und suchte in seinem Gedächtnis. „Richtig," fuhr er plötzlich laut fort; als ich vor mehreren Wochen Mutter und Schwester nach Nizza begleitete, lernte ich daselbst einen Herrn Hugo von Zahmen kennen, welcher Majoratsherr zu Dreiburg in Thüringen ist. Während meines kurzen Aufenthalts verkehrte ich viel mit ihm, denn er ist ein liebenswürdiger Gesellschafter trotz seines Leidens, welches damals für unheilbar galt. Ist dieser Herr ein Verwandter von Ihnen?"

Zahmen erhob ohne allen Groll das gutmüthige Gesicht zu dem Fragenden.

„Er ist mein älterer Bruder," erwiderte er warm, „und ich danke Ihnen für jede Nachricht, die Sie mir über ihn geben können"

„Sie selbst haben längere Zeit keine Nachricht von ihm erhalten?"

Der junge Lieutenant erröthete betroffen. Franziska hatte seit Wochen sein Herz so ganz und gar ausgefüllt, daß die Correspondenz mit dem Bruder bedenklich ins Stocken gekommen

schlag; ja, wir sehen auch noch dabei ganz ab von der allgemeinen Calamität, die von einer Ländersperre unzertrennlich ist, und von das dem natürliche menschliche Gefühl hart Verletzenden der Häusersperre, sondern erwähnen, nur die dadurch herbeigeführte allgemeine Beängstigung und Furcht, ohne Zweifel die stärksten disponirenden Momente bei allen epidemischen Krankheiten, und den inneren Unwillen, der sich der geängstigten Gemüther bemächtigen muß. Die Erfolglosigkeit der Quarantänen und aller Sperrungen als Schutzwehren gegen die Cholera steht so fest, wie irgend ein Satz im Gebiete der Erfahrung. Und ebenso gewiß ist's, daß sie selbst, wo sie dem größeren Uebel nicht steuern können, große Uebel sind."

Das ist durchweg der Standpunkt, welchen heute Pettenkofer und Cunningham vertreten.

Deutscher Reichstag.

95. Sitzung vom 5. Mai.

Die zweite Berathung des Börsensteuergesetzes wird fortgesetzt und dasselbe wesentlich nach den Commissionsbeschlüssen angenommen. Nur die Controlmaßregeln werden insofern gemildert, als sie nur dann stattfinden sollen, wenn Thatsachen vorliegen, welche den Verdacht der Abgabenhinterziehung begründen.

Gegen das Gesetz sprachen Abg. Bamberger, Meyer-Halle (freis.), welche ausführten, daß die Börsensteuer nicht die Börsenspeculanten, denen sie gleichgiltig sei, sondern das gesammte Erwerbsleben treffen und große Störungen hervorrufen würden.

Abg. von Heldorf-Bedra (cons.) bestritt das und behauptete, die Börse könne recht wohl zahlen, man fordere diese Steuer auch im ganzen Volke.

Dem anschloß sich Abg. Kayser (Soc.), der bemerkte, das Börsenspiel habe mit dem soliden Erwerb nichts zu thuen.

Fürst Bismarck. Wenn der Vorredner glaube, das Zustandekommen des Gesetzes sei aufgegeben, so sei das unrichtig. Er (Redner) glaube das Gegentheil, freue sich, die Zustimmung des Vorredners zu finden. Seine gestrige Rede habe den Zweck gehabt, ein unnützes Hin- und Herschieben der Vorlage zu vermeiden, namentlich da ein längeres Tagen des Reichstags zweifelhaft. Er lege der Arbitrage keine übermäßige Bedeutung bei; bei der Goldwährung sei sie aber ein oftmals nöthiges Hausmittel und dürfe deshalb nicht allzusehr belastet werden. Der Bundesrath wünsche noch in diesem Monat den Gesetzentwurf definitiv zu erledigen. Zu weit gehende Controlmaßregeln wünsche er ebenfalls nicht, die Vorlegung der Bücher gehe doch zu weit. Für Milderung der Controlmaßregeln werde er seine Bundesgenossenschaft in Aussicht stellen, für Herabsetzung der Steuergesetze nicht. Die parlamentarische Initiative auf dem Gebiete der Gesetzgebung halte er für sehr heilsam, sie verhüte die beständige Opposition gegen die Regierung, in die er, wenn er nicht zur Regierung gehörte, vielleicht auch gerathen würde. (Heiterkeit.) Er hoffe auf Verständigung.

Abg. Buhl (natlib.) und Bamberger (freis.) befürworten noch ihre Ansichten, worauf die Debatte geschlossen wird. Der nationalliberale Antrag wird gegen die nationalliberalen Stimmen abgelehnt. Der Antrag der Commission auf procentuale Besteuerung (1/10 pro Mille für Kassageschäfte, 2/10 pro Mille für Zeitgeschäfte) findet mit 177 gegen 74 Stimmen Annahme. Conservative, Freiconservative, Centrum und Socialisten stimmen dafür, Freisinnige und Nationalliberale dagegen.

§ 1b — 23a werden ohne wesentliche Debatte angenommen. § 27 betrifft die Controlmaßregeln. Der Steuerbehörde soll das Recht beigelegt werden, in einzelnen Fällen bei Personen, welche abgabepflichtige Geschäfte gewerbsmäßig betreiben, eine Prüfung der Abgabenentrichtung eintreten lassen zu können.

Abg. Buol (Centrum) beantragt die Bestimmung auf die Fälle zu beschränken wo Thatsachen vorliegen, die den Verdacht der Abgabenhinterziehung begründen.

Dieser Antrag wird von den Abg. Beifert, Meyer-Halle, Richter-Hagen (freis.), Windthorst bekämpft, vom Abg. Gamp befürwortet und schließlich angenommen. Der Rest der Vorlage findet debattelos Annahme.

Dann wird die Sitzung auf Mittwoch vertagt.

Preußischer Landtag.

Herrenhaus.

15. Sitzung vom 5. Mai.

Preußisches Herrenhaus. Das Haus erledigte am Dienstag die rheinische Hypothekenordnung, sowie die Wege-Ordnung für Schleswig-Holstein.

Haus der Abgeordneten.

65. Sitzung vom 5. Mai 1885.

Eingegangen Interpellation des Abg. Borowski und Gen. (Pole) betr. die Ausweisung nicht preußischer Polen aus West- und Ostpreußen. 2.) Antrag Douglas betr. den Verkauf äußerlicher Medicamente in besonders gekennzeichneten Flaschen. Die Uebersicht der Staatseinnahmen und Ausgaben für das Jahr 1883/84 wird durch Kenntnißnahme erledigt; der Entwurf betr. Aufhebung der Rentenbank für den Kreis Herzogthum Lauenburg wird in erster und zweiter Lesung angenommen. Es folgen Petitionen. 57 804 Familienväter aus der Provinz Posen bitten um Aufhebung der Schulverordnung von 1873. Die Petenten verlangen: 1) Die Wiederverleihung des Aufsichtsrechts in den Volksschulen an die Geistlichen, namentlich im Religionsunterricht; 2) Die Wiedereinführung der früheren Anzahl von Stunden im Religionsunterricht; 3) Die Wiedereinführung der Muttersprache als Unterrichtssprache. 4) Das Anfangen des Unterrichts im deutschen Lesen und Schreiben für polnische Kinder erst dann, wenn sie das Polnische erlernt. Nachdem auch der Cultusminister dagegen gesprochen, wird die Petition abgelehnt.

Abg. v. Zakrzewski (Pole) befürwortet eingehend die Posen'sche Petition. Die Schulverordnung sei nur zur Unterdrückung der Polen und Katholiken erlassen, sie bedrücke auch die Gewissen. Redner bestreitet, daß die Polen revolutionär seien. Die Wiederherstellung Polens solle nur auf gesetzlichem Wege erreicht werden.

Minister v. Goßler bittet, über die Petition nach dem Antrage der Commission zur Tagesordnung überzugehen. In Posen seien noch eine ganze Zahl katholischer Geistlicher Localschulinspectoren, ausgeschlossen seien nur die offenbar oppositionellen. Ein anderer Theil der Geistlichen verstehe gar nicht oder ungenügend die deutsche Sprache, das sei aber ein Huptererforderniß. Der Religionsunterricht werde in völlig genügender Weise ertheilt und die Einführung der polnischen Sprache als Unterrichtssprache sei nicht am Platze. Denn jetzt schon mache die Polonisirung eher Fortschritte als Rückschritte. Die Polen strebten nur eine völlige Abschließung von der deutschen Bevölkerung an und gerade das führe zur Unzufriedenheit. Er bitte um Ablehnung. (Beifall).

Abg. v. Jazdzewski (Pole) beantragt, Punkt 1 und 3 der Petition der Regierung zur Berücksichtigung zu überweisen.

Abg. Sler (natlib) beantragt auf Grund eigner Erfahrungen Ablehnung der Petition. Die Polen befänden sich unter den jetzigen Verhältnissen recht wohl.

Abg. Windthorst befürwortet im Interesse der Religiösität den Antrag Jazdzewski.

Abg. v. Rauchhaupt (cons.) befürwortet Ablehnung des Antrages, der nur eine Trennung von Polen und Deutschen, aber keine Versöhnung hervorrufen werde.

Abg. v. Schorlemer (Centrum) ist für die Wünsche der Polen.

Abg. Wehr (freicons.) für Ablehnung des Antrages. Die Regierung möge nur auf dem von ihr betretenen Wege bleiben. Der Commissionsantrag, zur Tagesordnung überzugehen, wird angenommen. Von sonstigen Petitionen ist nur noch eine solche zu erwähnen, in der 295 seminaristisch gebildete staatliche und städtische Lehrer um Verbesserung der Lage der seminaristisch gebildeten Lehrer an höheren Unterrichtsanstalten bitten. Die Petition geht an die Regierung als Material für die künftige Schulgesetzgebung.

Nächste Sitzung: Mittwoch 11 Uhr.

Tagesschau.

Thorn, den 6. Mai 1885.

Der **Kaiser** hatte Montag Nachmittag mit dem Fürsten Bismarck conferirt. Dienstag arbeitete der Kaiser mit dem Chef der Admiralität, sowie mit dem Chef des Militärcabinets. Später empfing der Kaiser die Besuche des Herzogs von Anhalt, sowie des Prinzen Moritz von Sachsen-Altenburg

Bei dem Reichskanzler **Fürsten Bismarck** fand am Montag Abend ein Diner statt, zu welchem sämmtliche ordentliche Mitglieder des Bundesrathes, sowie die stellvertretenden Mitglieder, soweit dieselben stimmberechtigt sind, Einladungen erhalten hatten.

Der **Schluß des preußischen Landtages** erfolgt bestimmt Sonnabend. Freitag erfolgt die erneute Berathung des Lehrerpensionsgesetzes im Abgeordnetenhaus, da Abänderungen durch das Herrenhaus sicher sind.

Der Bundesrath hielt Dienstag eine Sitzung ab, in der über die **Justiznovelle** endgiltig nach den Anträgen der Ausschüsse beschlossen wurde. Die Einführung der Berufung gegen Strafkammerurtheile ist also doch abgelehnt, ebenso die Verminderung der Zahl der Geschworenen Nun kommt der Reichstag ans Wort

Der Minister **Dr. Lucius** ist aus Pest nach Berlin zurückgekehrt.

In sehr bemerkenswerther Weise äußert sich die durchaus schutzzöllnerisch gesinnte Stuttgarter Handelskammer über die **neuen Zollerhöhungen:** „Wir wünschen, daß die Getreidezoll-Erhöhung die in Aussicht gestellte Besserung erbringen möge, können aber nicht unterlassen, zugleich hervorzuheben, daß, wie die Erfahrung der letzten Monate gezeigt hat, nicht blos in unseren hauptsächlichsten Ausfuhrgebieten, wie Oesterreich, Rußland, Italien und in der Schweiz, sondern auch in industriell unentwickelten Ländern, wie Rumänien, Mexiko, Griechenland, in den spanischen und australischen Colonieen rc. das Schlagwort der „Hebung der nationalen Industrie" auf empfänglichen Boden gefallen ist, aber zum Schaden unseres Exports Unsere Industriellen mögen daraus die Lehre ziehen, daß das Ueberhasten nach den verschiedensten Zollerhöhungen unsere ausländische Kundschaft immer wieder dazu anfeuert, unserem Export und damit dem hauptsächlichsten Ventile für die bestehende Ueberproduction Hemmnisse in den Weg zu legen."

Geh. Rah. Krauel, welcher Deutschland bei den **Südseeverhandlungen** in London vertrat, wird in nächster Woche in Berlin zurückerwartet, da die Verhandlungen der Commission mit einem völligen Einverständniß zwischen Deutschland und England beendet worden sind. Besonders erfreulich ist, daß in den englischen Colonieen in Australien die Antipathien gegen die deutschen Nachbaren in Neu-Guinea bedeutend nachgelassen hat und eine entgegengesetzte Stimmung Platz zu greifen beginnt. In Neu-Guinea sind die Deutschen sehr thätig und man wird hoffentlich bald etwas über die errungenen Erfolge hören. Sehr passend kommt den Engländern in Australien die demnächst neu zu errichtende deutsche Dampferlinie

Die **Eröffnung der Ausstellung in Antwerpen** hat eine ganze Reihe von Festlichkeiten zur Folge gehabt, deren Mittelpunkt der König Leopold, der neue Souverän des unabhängigen Congostaates, wie der Titel lauten soll, gewesen ist. Banketts und namentlich Adressen hat es in großer Zahl gegeben. Der König hat besonders betont, daß er sich als den Beschützer aller Culturellen und Handelsbestrebungen betrachte. Recht freundlich ist der König auch den deutschen Ausstellern gegenübergetreten, obgleich das deutsche Reich selbst nicht officiell betheiligt ist. Die Ausstellung bietet übrigens bei Weitem noch kein abgeschlossenes Bild dar, bis zur definitiven Fertigstellung können wohl noch 14 Tage vergehen.

Die Londoner Pall Mall Gazette schreibt. England sehe von dem Besitz von Port Hamilton ab, da **der Friede völlig gesichert sei**

In der italienischen Deputirtenkammer erklärte der Ministerpräsident, daß auch nicht der geringste Verdacht dafür vorliege, es sei in Neapel ein **Cholerafall** vorgekommen.

Die **öffentliche Stimmung** in der englischen Hauptstadt hat sich ungemein beruhigt. Ebenso wie früher vom unmittelbar bevorstehenden Kriege ist man jetzt felsenfest von der Erhaltung des Friedens überzeugt.

Endlich ist nun wenigstens einige Aussicht vorhanden, daß bei zahlreichen Personen, welche durch das **englische Bombardement von Alexandrien** so großen Schaden erlitten, entschädigt werden. Ende Juni sollen die betreffenden Gelder zur Auszahlung gelangen. Hoffentlich wird's dann auch was. — Bei Suakin fangen die Araber wieder an, sich zu zeigen. Sie steckten die Schienenschwellen der Eisenbahn in der Nähe von Handub in Brand, wurden indessen von Sappeuren, die auch das Feuer löschten, bald wieder vertrieben.

Im englischen Parlament ist es ausdrücklich erklärt, beiderseits seien die Regierungen bereit, das **Gefecht von Pendjeh** dem Urtheile eines befreundeten Souveräns zu unterbreiten, um so für beide Mächte alle Schwierigkeiten zu beseitigen. Dann sollen die Grenzverhandlungen wieder aufgenommen werden und während derselben haben Russen und Afghanen das streitige Gebiet zu räumen. Gladstone sagte auf wider ihn erhobene Angriffe, er habe in den letzten 8 Tagen seine Politik nicht geändert, aber wenn der Emir von Afghanistan selbst nicht darauf dringe, eine vorgeschobene Grenzlinie zu erhalten, weshalb solle England es denn thuen? Damit ist gesagt, daß Rußland das von ihm beanspruchte Grenzgebiet erhält, England giebt also nach, ohne — wie es scheint, die Garantie bisher erlangt zu haben, daß Rußland nie Herat besetzen will. Ob im weiteren Verlauf der Unterhandlungen eine solche Garantie nachträglich gegeben wird, ist fraglich. Nach dieser gloriosen Erklärung Gladstones wurde die Rüstungsforderung von 11 Millionen Pfd., die jetzt gar keinen rechten Zweck mehr hat, mit 120 gegen 20 Stimmen in zweiter Lesung angenommen.

In **Kambodscha** dauern die Unruhen fort. General Courcy, der neue Oberbefehlshaber in Tonkin, hat Befehl, so schnell wie möglich angemessene Streitkräfte von dort nach Kambodscha zu senden.

Der neue Gesandte der Vereinigten Staaten von Nordamerika beim deutschen Reiche, **Senator Pendleton**, hat sich

---

war, ja, der Kranke hatte zuletzt ganz geschwiegen, weil er des Bruders Saumseligkeit im Schreiben für ein Zeichen von Gleichgültigkeit hielt; ein ungerechter Vorwurf, denn Zahmen hing mit ganzer Seele an diesem Bruder, der ihm vermöge vieler vortrefflichen Eigenschaften ein Vorbild war, das zu erreichen er leider nicht hoffen durfte.

„Leider, nein," entgegnete er auf Römers Frage. „Doch ich selbst," fügte er ehrlich hinzu, trage die Schuld davon."

„Verzeihen Sie, es ist nicht die Frage müssiger Neugier," versetzte Römer verbindlich, „sondern der Wunsch, Ihnen, wenn Sie lange ohne Nachricht aus Nizza geblieben sind, eine recht erfreuliche Mittheilung machen zu können."

Man horchte hoch auf. Zahmens Auge hing gespannt an dem Munde des Sprechenden.

Dieser fuhr fort:

„Unter den mannigfaltigen Neuigkeiten, die mir Mutter und Schwester, welche vorgestern aus dem Süden zurückgekehrt sind, mitgetheilt haben, wär mir diese die erfreulichste, daß Herr von Zahmen, mein liebenswürdiger Bekannter, wider alles Erwarten auf dem besten Wege der Genesung sei. Ob nun die herrliche Luft Nizza's, die Geschicklichkeit der Aerzte, die kräftige Constitution des Kranken oder, wie namentlich die Damen behaupten wollen, die Liebe diese Wunderkur bewerkstelligt habe, weiß man nicht; so viel aber soll sicher sein, daß die erfreuliche Wendung in dem Befinden des Kranken genau in die Zeit fällt, wo er die Bekanntschaft der liebenswürdigen Comtesse von Taubenheim machte. Ich glaube keine Indiscretion zu begehen, wenn ich von der bevorstehenden Verlobung des jungen Paares spreche, die für Alle bereits ein fait accompli ist!"

Zahmen war hoch erfreut über diese Nachrichten. Er hätte den Ueberbringer derselben umarmen und an sein Herz drücken mögen. Frohbewegt schüttelte er ihm die Hand.

Nicht der leiseste Schimmer des Bedauerns über den Verlust des Majorats, das ihn ja schon von fern gewinkt hatte, kam in seiner ehrlichen Brust auf. Er würde Alles, was er besaß, mit Freuden dahingegeben haben, wenn es das Wohl des geliebten Bruders verlangt hätte.

„Er wird genesen, o, Gott, wie danke ich Dir!" rief er mit glänzenden Augen. „Und nicht nur genesen wird er, sondern auch glücklich sein im Besitz eines geliebten Weibes. Hatte er doch, an seiner Heilung verzagend, den heißen Wunsch, ein theures Wesen sein eigen zu nennen, sich eine Familie zu gründen, längst schon aufgegeben. Diese unerwartete Freudenbotschaft löst an mir die Zunge. Wem das Herz voll ist, dem geht der Mund über. Und so theile ich Ihnen mit, daß auch ich gleichwie mein Bruder . ."

Zahmen vollendete nicht; er unterdrückte einen Ausruf der Ueberraschung und brach ab, eine plötzliche Verlegenheit durch ein erkünsteltes Räuspern erst recht bemerklich machend In seiner aufwallenden Freude hatte er fließender gesprochen, als es gewöhnlich seine Art war. Dabei hatte er nicht den Schreck bemerkt, der sich bei Römer's Mittheilung auf Franziska's Gesicht spiegelte, nicht ihr Erbleichen, ih nervöses Zittern. Daher erschrak er, als sie ihm plötzlich so energisch, wie er es nicht für möglich gehalten hätte, auf den Fuß trat und dem Bestürzten mit wild funkelnden Blicken zuraunte:

„Um Gottes willen, schweigen Sie! Sie compromittiren mich!"

Der Ahnungslose war ganz bestürzt über diesen plötzlichen Ausbruch eines Unwillens, der ihm ganz unerklärlich war und der ihn deshalb nur um so mehr ängstigte. Er wollte ihre Hand erfassen, sie entzog sie ihm; er richtete leise Fragen an sie, die seine innere Qual verriethen, ihre zurückweisende Kälte ließ ihm das Wort im Munde erstarren. Scheu sank er in sich selbst zusammen, so daß der Gast eine wunderliche Meinung von Zahmen bekam, welcher selbst noch nicht ahnte, was ihm diese Stunde geraubt hatte, denn der Harmlose wußte ja noch nicht, daß er von heute ab für Franziska nur noch eine Null war, nachdem die Zahl, die dieser Null erst Werth gab, nämlich das Majorat, in Folge der unerwarteten Genesung des Bruders ihm verloren war. Ein Lieutenant mit seiner lächerlich kleinen Gage und einem jedenfalls nur mäßigen Vermögen konnte ihr nur dann ein wenig Interesse einflößen, wenn er entweder schön war, oder hervorragende, gesellschaftliche Vorzüge und Talente besaß. Dies Beides war aber bei Zahmen nicht der Fall. Er war ihr von nun an nur ein Schemen, das um so schneller verbleichte, weil an ihrem Horizonte ein neuer, strahlender Stern aufgegangen war, Harry von Römer.

Wie der Name Gerhard von Rödern in ihrem Herzen verblaßt, seitdem der Graf ihren wahren Character erkannt und sie oft mit einem Verweis gestraft hatte, wenn sie die Grenze des Erlaubten gar zu sehr überschritt; wie dann der vermeintliche Reichthum Zahmen's sie dessen läppisches Wesen hatte übersehen und sie in ihm einen würdigen Gatten erblicken lassen, so sank jetzt vor dem Glanze, der den Namen Harry von Römer umstrahlte, das kaum erst aufgetauchte Bild des neuen Bewerbers wie ein aus Luft geborener Schatten in sich zusammen. Und keinen Moment pochte ihr Herz unruhevoller bei dem Gedanken an das Leid, das sie damit säete. Weßhalb war der Unselige so vermessen gewesen, den Blick zu ihr, deren Schönheit Alle in Fesseln schlug, zu erheben? Harry von Römer lautete jetzt die Losung ihres Strebens.

Die Kluge sah scharf; ihr war es nicht entgangen, daß sie einen tiefen Eindruck auf den jungen Mann gemacht hatte. Diese Eroberung mußte sie festhalten, bis sie das Ziel ihrer heißen Wünsche erreicht und die Gattin dieses eben so schönen, als reichen Mannes geworden war, dessen hohe Stellung ihr den Weg bahnte zu einem Leben höchsten Triumphes, in welchem Alle ihrer Schönheit huldigten und bezaubert niedersanken zu den Füßen ihrer Königin.

Den Abgrund, an dessem Rand sie schritt, gewahrte sie nicht. Sie sah nicht den Schatten, der in ihrem Wege stand und gegen die Vermessene, die spielend Herzen brach, drohend die Hand ballte, Sühne fordernd für ein vernichtetes Menschenleben.

(Fortsetzung folgt)

selbst eine vortreffliche Empfehlung gegeben. Nach seiner Ernennung wurde ihm zu Ehren in seiner Vaterstadt Cincinnati ein großartiges Bankett veranstaltet, bei welchem der Gesandte selbst das Wort zu folgender bemerkenswerthen Ausführung ergriff: „Ich schicke mich an, ein neues Gebiet der Pflicht zu betreten. Es liegt weit ab von meiner Heimath, inmitten neuer, mir ungewohnten Verhältnisse. Ich bitte Sie um Beistand und Ermuthigung. Ich werde nie vergessen, daß ich die größte Republik der Welt vertrete vor einem Kaiserreich, das, obgleich noch jung an Jahren, Macht unt Ruhm gesammelt hat, wie sie selbst Cäsaren und Habsburger nicht kannten Deutschland ist unter dem Kaiser, unter Bismarck, unter Moltke zur größten militärischen Macht Europa's herangewachsen. Unter derselben großen Führung ist es das Centrum des Einflusses diplomatischer Gewalt geworden, ebenso wie es das Centrum europäischen Reichthums, Unternehmungsgeistes, europäischer Gelehrsamkeit und seiner Cultur sein wird. Jene Männer sind die großen, historischen Charactere des Zeitalters, sie haben ihre gigantischen Proportionen ihrem Lande und den ihnen anvertrauten Interessen aufgedrückt. Ich werde nie vergessen, daß ich der Repräsentant unseres ganzen Landes und aller derer, die seine Bürger sind, bin und ich werde nie vergessen, daß uns das Kaiserliche Deutschland Millionen unserer besten Bürger gesandt hat, Bürger, deren Mäßigkeit und Fleiß hier neue Heimstätten errichtet haben. Diese Thatsache knüpft enge Bande und verfielfacht die Beziehungen beider Länder; Ehre und Interessen stimmen hier mit einander überein und Gerechtigkeit und Klugheit werden beide fördern."

Dr. Nachtigall †

Eine überaus erschütternde Trauerkunde kommt aus Westafrika: Generalconsul Dr. Gustav Nachtigal, dem Deutschland seine ersten Colonieen verdankt, der seit Juli vorigen Jahres unermüdlich thätig im deutschen Interesse gewesen, ist plötzlich gestorben. Schon vor Kurzem hieß es, Nachtigal sei von einem Sumpffieber befallen, aber glücklich wiederhergestellt Dr. Gustav Nachtigal war ausgezeichnet durch seine Energie, Thatkraft und Entschlossenheit; persönlich liebenswürdig und zuvorkommend. Groß sind seine Erfolge als Afrikaforscher, und unvergeßlich wird uns sein Name als des Mannes sein, der den ersten practischen Schritt auf dem Wege der Colonialpolitik that. Dr. Nachtigal ist ein Landsmann des Reichskanzlers, am 23 Februar 1834 als Sohn des dortigen Pastors in dem Dorfe Eichstätt bei Stendal (Altmark) geboren. Zunächst practischer Arzt in Köln, ging er 1863 aus Gesundheitsrücksichten nach Tunis, wo er zweiter Arzt des Bey wurde. 1869 begann er seine Reisen in Nordafrika nach Bornu, dessen Sultan er Geschenke des Königs von Preußen brachte, Darfur Wadai ꝛc. Mit unsäglichen Mühsalen kämpfend kam er in Länder, die vor ihm noch kein Meister betreten. 1875 kehrte er nach Europa zurück wo er mit großen Ehren empfangen wurde; auch die altmärkische Stadt Stendal bereitete ihm damals einen sehr herzlichen Empfang. Mehrere Jahre verweilte er als Präsident der Geographischen Gesellschaft in Berlin, ging dann als Generalconsul 1881 nach Tunis und im Vorjahre als deutscher Generalcommissar an Bord der Möwe nach Westafrika, wo er jetzt — auch auf einem Felde der Ehre — dem mörderischen Klima erlegen zu sein scheint! Ehre seinem Andenken. — Die traurige Nachricht wird leider bestätigt. Der Tod des Generalconsuls erfolgte auf hoher See, als die Möwe bereits auf der Rückkehr von Westafrika begriffen war, am 20. April am Wechselfieber. Sein Grab ist in Cap Palmas.

Provinzial-Nachrichten.

— **Marienburg,** 5. Mai. Wie bereits früher gemeldet, hat der Kreisverband einige sachverständige Herren nach Wien deputirt, um die Erfolge der dortigen Donaudurchstiche zu beobachten, und eine Nutzanwendung davon für einen etwaigen Durchstich der Weichsel zu machen. Es sind nun die Herren Deichhauptleute Bönchendorf und Wunderlich, sowie Deich-Inspectoren Götter und Gehrmann dorthin abgereist. Es ist jedenfalls für die Behandlung des Weichselstromes von großer Wichtigkeit, stets genau zu untersuchen, wie die Gewalt des Wassers und Eises auf anderen Strömen bekämpft und die nöthige Schiffahrtstiefe hergestellt und erhalten wird; die Weichsel aber gehört zu den gefährlichsten Strömen, weil sie von Süden nach Norden fließt, und weil an der Ausmündung nicht Ebbe und Flut stattfindet. In den südlichen Gegenden des oberen Stromlaufes beginnt der Eisgang schon lange bevor in den nördlichen Gegenden sich auch nur das geringste Anrücken des Eises zeigt, dadurch entstehen die Eisversetzungen, und wenn diese sich endlich bis zur Mündung Bahn brechen, dann tritt häufig Nordwind ein, welcher die Wassermengen an den Mündungen anstaut und nicht eine Eisscholle abfließen läßt. — Die bewährtesten Mittel dagegen sind bisher frühzeitige Eissprengungen und kräftige Dammerhöhungen gewesen. Es wäre aber sehr zu wünschen, wenn es der immer fortschreitenden Technik bald gelingen möchte, ein Mittil zur Erreichung von absoluter Deichsicherheit zu finden.

— **Aus der Tuchler Haide,** 2. Mai. Gestern und heute sah man von hier in östlicher Richtung große Rauch- und Feuersäulen zum Himmel steigen Das gestrige Feuer war in Warlubien. Es brach dort um die Mittagszeit in dem Käthner Skibick'schen Gebäude, welches Wohnhaus, Stall und Scheune unter einem Dache barg, aus und legte nicht nur das Gehöft, sondern auch das danebenstehende des Einsassen Monikowski sowie einen Stall des Sattlers Ron in Asche Es gelang zum Glück, fast alles lebende und todte Inventar (mit Ausnahme von 100 Scheffeln Weizen des Monikowski) zu retten. Der Bahnhofsspritze und der Spritze aus Bankau gelang es, das weitere Umsichgreifen des Feuers zu verhindern bezw. die Häuser zu retten, die noch außerdem vom Flugfeuer ergriffen wurden. (G.)

— **Samotschin,** 4. Mai. Wir hatten heute in hiesiger Gegend ziemlich starken Schneefall mit Regenschauer gemischt, und sind dadurch die Aussichten auf eine günstige Obsternte sehr herabgedrückt.

— **Königsberg,** 4. Mai. Von unseren Tischlergesellen arbeiten jetzt nur noch 31. Die 700 Streikenden erhalten täglich je 2 Mark Streikgelder von einem Mitgliede aus der Commission in einem hiesigen öffentlichen Locale ausgezahlt. Ruhestörungen sind in Folge dieses Streikes bis heute nicht vorgekommen — Zu einer nothwendigen Arbeit wurde gestern Morgen in der Schmiede Neue Dammgasse 9 das Kohlenfeuer der Esse angezündet, ein Stück Eisen hineingelegt und der große Blasebalg durch den Lehrjungen in Bewegung gesetzt, um die Gluth recht anzufachen. Doch schon bei dem ersten Zug, den der Blasebalg hob, explodirte derselbe mit solcher Gewalt, daß seine beiden hölzernen Deckel zerplatzten, der Junge bei Seite flog und der Kalk von den Wänden fiel. Glücklicherweise wurde Niemand von der Katastrophe körperlich beschädigt. Im vorigen Jahre ereignete sich eine solche Blasebalg-Explosion auch in einer Schmiede der Unterlaak. Die Ursache war in beiden Fällen die plötzliche Expansion der durch die Ventilklappe eingedrungenen kalten Luft bei dem gleichzeitigen Einströmen der vom Kohlenfeuer erhitzten Gase durch das Mundstück des Blasebalgs.

Locales.

Thorn, den 6. Mai 1885.

— **Interpellation.** Die bereits gestern von Mitgliedern der Centrumspartei und den Polen im Abgeordnetenhause eingebrachte Interpellation (Borowski, Kolberg u. Gen.) hat folgenden Wortlaut: „Wir richten an die Staatsregierung die Anfrage: 1) Ist die Nachricht wahr' daß die in Ost- und Westpreußen wohnenden, dem preußischen Staatsverbande nicht angehörigen Polen angewiesen worden sind, unser Staatsgebiet alsbald zu verlassen, und zwar selbst in dem Falle, daß sie in dauerndem Arbeitsverhältnisse stehen, Gewerbetreibende oder Grundbesitzer sind oder im deutschen Heere gedient haben? 2) Aus welchen Gründen ist diese außerordentliche, die wirthschaftlichen Verhältnisse beider Provinzen schwer schädigende Maßregel getroffen worden?"

— **Liedertafel.** In der Liedertafel ist der Besuch in der letzten Zeit recht zahlreich gewesen. Die Liedertafel gedenkt auch diesmal am Himmelfahrtstage des Morgens im Ziegeleiwäldchen ein Concert zu veranstalten, in welchem u. A. das beliebte „Liedertafel im Grünen" vorgetragen werden wird. — In der gestrigen Generalversammlung stellte Herr Stadtrath Gessel den Antrag, einen Beitrag znm Abt-Denkmal zu liefern. Man beschloß, auf eine diesbezügliche Aufforderung von Bromberg aus zu warten.

— **Theater.** Die augenblicklich in Bromberg gastirende polnische Theater-Gesellschaft aus Posen wird in diesen Tagen hier eintreffen, um auch bei uns ein Gastspiel zu eröffnen.

— **Verkehrs-Anlagen der Weichselbahn.** Die „D. Ztg." schreibt: Seitens der Verwaltung der russischen Weichselbahn wird die Anlage eines großen Transit-Magazins, dessen Kosten auf ca. 100 000 Rubel veranschlagt sind, geplant. Ob dasselbe in Praga (Warschau) oder, wie diesseits, vorgeschlagen ist, in Mlawa errichtet werden wird, steht noch nicht fest. Die Anlage in Praga oder Warschau würde für unsern Handelsverkehr zwar einige, aber nicht sehr bedeutende Vortheile bringen, wogegen die Anlage in Mlawa für die russischen Versender wie für die hiesigen Empfänger den gleich großen Vortheil hätte, daß das Getreide alsdann direct aus dem Magazin in deutsche Waggons verladen werden könnte, also die Umladung an der Grenze erspart würde. — Noch wichtiger für den Handelsverkehr mit der Weichselbahn wäre die Verlegung des bisher in Mlawa befindlichen Zollschuppens nach Warschau. Erfreulicher Weise soll jetzt alle Aussicht vorhanden sein, daß dies, die Spedition der Güter außerordentlich erleichternde Project zu Stande kommt.

— **Der Minister für Landwirthschaft** hat ein Rundschreiben erlassen, in dem es heißt, daß trotz der Verbotsaufhebung dennoch die gänzliche Untersagung der deutschen Viehausfuhr nach England zu erwarten sei, wenn es nicht gelinge, die Ausfuhr bereits mit einer Seuche behafteter Thiere zu verhüten. „Zur Abwendung eines solchen, für die deutsche Viehausfuhr und Vieherzeugung recht empfindlichen Nachtheils" sollen die Regierungen ihre besondere Aufmerksamkeit der Handhabung der Thiergesundheits-Polizei zuwenden und darüber wachen, daß überall die Vorschriften der Bundesraths-Anweisung vom 24. Februar 1881, wonach die Ausfuhr von Thieren aus verseuchten oder der Ansteckung verdächtigen Beständen außer zum Zwecke der sofortigen Abschlachtung grundsätzlich verboten ist, überall streng beobachtet werden.

— **Die Versicherung gegen Hagel-Schaden** kann den Guts- resp. Grundbesitzern nicht eindringlich genug ans Herz gelegt werden. Die einzuzahlenden Prämiensätze stehen doch wahrlich in keinem Verhältnisse zu den eventuellen Entschädigungen. Besonders ist es der kleine Grundbesitzer, der im Falle einer scharfen Verhagelung fast vollständig ruinirt wird, weshalb wir den Interessenten rathen, von zwei Uebeln das ungleich kleinere zu wählen und eine geringe Ausgabe nicht zu scheuen, wenn man einer etwaigen großen aus dem Wege gehen kann.

— **Polizei-Bericht.** Verhaftet wurden 5 Personen, unter ihnen ein unverschämter Bettler.

Telegraphische Schlußcourse.

Berlin, den 6. Mai.

		5./5. 85.
Fonds: ruhig.		
Russ. Banknoten	202—60	204
Warschau 8 Tage	201—80	203—50
Russ. 5proc Anleihe v. 1877	95—20	94—40
Poln. Pfandbriefe 5proc.	62—90	63
Poln. Liquidationsbriefe	55—70	55—50
Westpreuß. Pfandbriefe 4proc.	101—40	101—20
Posener Pfandbriefe 4proc.	100—70	100—60
Oesterreichische Banknoten.	164—30	164—45
Weizen, gelber: Juni-Juli	175—50	175—50
Sept.-Octob.	183	182
loco in New-York	100	100—75
Roggen: loco.	147	147
Juni-Juli	149—70	148—75
Juli-August	151—75	150—75
Sept.-Octob.	154	153
Rüböl: Mai-Juni	49—50	49—10
Septbr-October	52—50	52—50
Spiritus: loco	42—40	42—50
Mai-Juni	43	42—90
August-Sept.	45—60	45—60
Sept.-October	46—10	46—10

Reichsbank-Disconto 4½%. Lombard-Zinsfuß 5½%.

Meteorologische Beobachtungen.

Thorn, den 6. Mai 1885.

	St.	Barometer mm.	Therm. oC.	Windrichtung und Stärke.	Bewölkg.	Bemerkung
5	2hp	744,2	+ 13 8	S 1	8	
6.	10h p	743,0	+ 9.8	C	10	
	h a	743 9	+ 8.6	W 2	10	

Wasserstand der Weichsel bei Thorn am 6. Mai 0 54 Meter.

Verantwortlicher Redakteur H. Burgwardt in Thorn. Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei von Ernst Lambeck in Thorn.
(Beilage: Humoristisches Wochenblatt.)